

# Leichte Sprache

Welchen Beitrag leistet sie zur Sprachkultur?

Das Konzept „Leichte Sprache“ ist der Versuch, Informationen durch eine reduzierte Sprache möglichst „barrierefrei“ anzubieten, damit Texte etwa auch für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung, mit Lernschwierigkeiten, mit geringen Lesekompetenzen oder geringen Sprachkenntnissen verständlich sind. Ein sinnvolles Bemühen, doch Kritiker befürchten, dass mit einer starken Vereinfachung und der strikten, regelbasierten Begrenzung der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten, wie die „Leichte Sprache“ sie größtenteils vertritt, auch eine Verarmung der Sprachkultur einhergehen könnte. Die Linguistin Jun.-Prof. Dr. Bettina M. Bock hat im Rahmen des Forschungsprojektes „Leichte Sprache im Arbeitsleben (LeiSa)“ untersucht, welche Maßnahmen für welche Zielgruppen zielführend sind, und hat bei einem Vortrag in Bozen darüber berichtet.

Ein Gespräch mit BETTINA M. BOCK über sinnvolle und weniger sinnvolle Regeln, die Gefahr sprachlicher Stigmatisierung und die wichtige Unterstützung für eine kaum beachtete Zielgruppe:

„Leichte Sprache“ richtet sich an sehr unterschiedliche Zielgruppen: an Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung, Menschen mit geringen Deutschkenntnissen, Menschen, die schlecht lesen und schreiben können (sog. funktionale Analphabeten) oder die Gebärdensprache sprechen bis hin zu Demenzkranken. Im Rahmen des Forschungsprojektes „LeiSA“ haben Sie sich auf Menschen mit geistiger Behinderung und auf funktionale Analphabeten beschränkt. Warum diese beiden Zielgruppen?

Jun.-Prof. Dr. Bettina M. Bock: Menschen mit sog. geistiger Behinderung bzw. Menschen mit Lernschwierigkeiten, wie sie selbst genannt werden möchten, sind sicherlich die Hauptzielgruppe „Leichter Sprache“. Im Kontext von Selbstvertretungsinstitutionen hat sich „Leichte Sprache“ entwickelt. Deshalb war klar, dass wir im LeiSA-Projekt mit dieser Adressatengruppe arbeiten möchten. Die Gruppe der funktionalen Analphabeten haben wir dann im linguistischen Teilprojekt hinzugenommen, um eine Art Kontrastfall zu haben: Menschen, die zwar Leseschwierigkeiten, aber keine intellektuellen oder kognitiven Einschränkungen haben. Wir sind davon ausgegangen, dass dieser Personenkreis andere Anforderungen an „Leichte Sprache“ stellt.

Vermeide schwierige Wörter, vermeide komplexe Schachtelsätze, vermeide Gedankensprünge im Text – diese und ähnliche Tipps für verständliches Schreiben kennen wir alle. „Leichte Sprache“ geht weit darüber hinaus. Was

gehört denn z. B. zu den Regeln der „Leichten Sprache“?

Eigentlich geht es bei „Leichter Sprache“ ja um nichts anderes: Verständlich schreiben für bestimmte Zielgruppen. Das Besondere ist vielleicht, dass die Anforderungen, die einige Zielgruppen stellen – seien es Menschen mit Lernschwierigkeiten, Aphasiker (Sprachstörung durch Hirnschädigung, z. B. nach Schlaganfall, Trauma, Anm. d. Red.) oder Hörgeschädigte – teilweise spezifischer sind. Ob dies in den gängigen Regelwerken „Leichter Sprache“ immer abgebildet wird, muss man kritisch diskutieren. Aber natürlich finden sich darin solche allgemeine Regeln wie die, keine schwierigen Wörter zu benutzen oder komplexe Sätze zu vermeiden. Das ist unstrittig gut für die Verständlichkeit. Aber die Frage ist natürlich: Was heißt das bei verschiedenen Zielgruppen? Es wird in Regelwerken auch empfohlen, keinen Genitiv, keine Negation und kein Passiv zu benutzen. Auf der Ebene der Typografie gibt es solche Empfehlungen wie: Schriftgröße 14 Punkt, Schriftart Arial, Zeilenabstand 1,5. Nicht alles davon ist sinnvoll, manches sogar kontraproduktiv.

Das Regelwerk der „Leichten Sprache“ erweckt den Eindruck, als könnte man jeden Text durch Anwendung dieser Regeln zu einem barrierefreien, für jeden verständlichen Text machen. Ist es so einfach?

So funktioniert Sprachgebrauch natürlich nicht. Vereinfacht gesagt: Was in einem Kontext für einen Leser/eine Leserin mit einem bestimmten Wissen verständlich ist, ist für einen anderen Leser mit einem anderen Wissen möglicherweise gar nicht verständlich. Das Hauptproblem der Regeln ist, dass sie weder den Kontext berücksichtigen, noch, dass es unterschiedliche Arten von Texten gibt, die auch unterschiedliche sprachliche Mittel fordern. Man könnte die Regelwerke aber trotzdem als allgemeine Leitfäden nutzen: Sie lenken die Aufmerksamkeit auf potenziell problematische Aspekte, auf die man beim Schreiben achten kann. Allerdings sollte man sie dann nicht als streng einzuhaltende, universelle Normen handhaben. So werden sie oft in der Praxis vertreten. Sie könnten eher als Aufmerksamkeitsraster gelesen werden. Gute Umsetzungen müssen für jeden Text immer wieder neu geprüft und gefunden werden. Aber mein Eindruck ist, dass diese starre Handhabung mittlerweile auch schon etwas aufweicht. Vielleicht konnten wir dies mit der LeISA-Studie auch etwas unterstützen.

Welche Regeln der „Leichten Sprache“ haben sich bei Ihren Untersuchungen als besonders hilfreich für die Zielgruppe herausgestellt?

Etlche Regeln sind erst einmal grundsätzlich plausibel: Man soll zum Beispiel einfache Wörter benutzen. Dagegen kann man nichts einwenden. Die Frage ist: Was ist ein ‚einfaches Wort‘? Die Regeln bleiben oftmals allgemein und geben nur vermeintlich konkrete Orientierung. So wird beispielsweise auch empfohlen, lange Wörter zu trennen. Ab wann ist ein Wort lang, und wo und wie oft ist es dann zu trennen? Diese Frage ist auch für eine linguistische Untersuchung sehr vielschichtig. Wir haben eine Studie zur Segmentierung von Substantiv-Komposita durchgeführt und dabei die semantische Transparenz in den Blick genommen.

Also: Ist ein Wort wie ‚Eselsohr‘ oder ‚Schneebesen‘ mit Trennstrich (‚Eselsohr/Schnee-Besen‘) ebenfalls leichter lesbar – oder irritiert die Trennung hier? Gilt also die Trenn-Regel nur für Komposita wie ‚Hundehütte‘ und ‚Sonnenschirm‘? Tatsächlich zeigt unsere Studie: Die Segmentierung macht Wörter immer besser lesbar, unabhängig von der semantischen Transparenz, und zwar sowohl für Menschen mit Lernschwierigkeiten als auch für sog. funktionale Analphabeten. Hier bestätigt sich also eine Regel, gleichzeitig bleiben immer noch Fragen offen, denn wir haben ja beispielsweise nur Komposita angesehen.

Gibt es auch Regeln der „Leichten Sprache“, die überdacht werden sollten?

Ganz klar: Ja. Zum Beispiel hat sich die Genitiv-Regel nicht bestätigt: Der Regelkatalog des Netzwerks Leichte Sprache empfiehlt, den Genitiv immer durch von-Phrasen im Dativ zu ersetzen (z. B. anstatt „das Haus des Nachbarn“: „das Haus vom Nachbarn“ Anm. d. Red.). Abgesehen davon, dass dies auch zu stilistisch fragwürdigen Formulierungen führt, die Stigmatisierungspotenzial haben, sind Genitiv-Formulierungen nicht schwerer verständlich als die Formulierungen mit „von“. Daisy Lange hat hierzu im LeISA-Projekt eine Studie durchgeführt. Auch die Regeln zur Typografie sind hochgradig fragwürdig. Sie widersprechen vielem, was man in Designforschung und -praxis schon zur Erkennbarkeit, Lesbarkeit und Leserlichkeit von Schrift und Text weiß.

A portrait of Bettina M. Bock, a woman with long brown hair and freckles, wearing a dark blue button-down shirt. She is looking directly at the camera with a slight smile. The background is a plain, light-colored wall.

Die Linguistin  
Bettina M. Bock hat  
untersucht, was  
Texte wirklich  
„leichter“ macht.

Die Initiative „Leichte Sprache“ rückt Zielgruppen ins Blickfeld, die als Adressaten von Texten sonst kaum Beachtung finden.

Foto: shutterstock



Die Regeln der „Leichten Sprache“ unterscheiden nicht zwischen einzelnen Textsorten. Ein Fehler?

Das ist eine der größten Leerstellen der bisherigen Praxis. Ich blicke immer als Textlinguistin auf „Leichte Sprache“, denn letztlich tritt sie ja immer in Form von Texten in Erscheinung. Die Frage, was für eine Art von Text vorliegt – eine Bedienungsanleitung oder eine Predigt – und was für eine Funktion der Text jeweils hat, bestimmt ganz maßgeblich, welche sprachlichen Mittel angemessen und im konkreten Kontext verständlich sind. Die aktuell präsentesten Regelwerke und Ratgeber geben kaum Hinweise zur Textebene. Wir haben versucht, diese Leerstelle zu füllen. In unseren Studien waren Fragen der Textsorte und der Textfunktion ganz zentral, und das spiegelt sich auch in den Empfehlungen unseres „Nicht-Regelwerks“\*. Übrigens war da bereits die erste Publikation, die Empfehlungen für „Leichte Sprache“ gibt, fortschrittlicher als spätere Regelwerke: Sie stammt aus dem Jahr 1998 – die „Europäischen Richtlinien für leichte Lesbarkeit“ der ILSMH –, und darin wird bereits betont, dass es keine universellen Regeln für die Umsetzung geben kann.

Welche Rolle spielen Bilder bei der Verständlichkeit eines Textes in „Leichter Sprache“?

Auch hierzu haben wir Studien durchgeführt, allerdings bleiben einige Fragen offen. In einer Studie haben wir untersucht, wie intensiv die Bilder in „Leichte Sprache“-Texten angesehen werden, je nachdem wie gut diese zum Text passen. Dabei hat sich gezeigt, dass Bilder insgesamt wenig angesehen wurden, wobei dies auch Lesertyp-abhängig ist: Manche Rezipienten lesen text-, andere eher

bildorientiert. Ob Bilder wichtig für die Verständlichkeit sind, hängt nicht zuletzt auch vom Textthema ab: Für manche Texte sind Visualisierungen essentiell, bei abstrakten Themen erscheinen Bilder vielleicht in eher illustrierender Funktion. In einer anderen Studie des LeiSA-Projekts wurde aber ganz deutlich, dass Bilder für die Lesemotivation wichtig sind. Wenn man also möchte, dass Leser überhaupt zu einem Text greifen, scheint es ratsam zu sein, Bildern und allgemein der grafischen Gestaltung viel Aufmerksamkeit zu widmen.

Es gibt auch kritische Stimmen zum Konzept „Leichte Sprache“. Wovor haben die Kritiker Angst? Und ist sie berechtigt?

Kritiker haben meines Erachtens dann Recht, wenn sie schlechte Umsetzungen „Leichter Sprache“ angreifen. Die gibt es nicht selten. Unter dem Label – und auch unter verwandten Labels – wird teilweise sehr Unterschiedliches umgesetzt. Hier muss man also differenzieren. Ansonsten zeigt manche – teils polemische – Kritik in der Öffentlichkeit, dass „Leichte Sprache“ oftmals als etwas Abweichendes und Stigmatisierendes wahrgenommen wird. Diese Wahrnehmung muss man ernst nehmen, weil sie die Zielgruppe natürlich in eine Position versetzt, die mit Negativzuschreibungen verbunden ist, selbst wenn es sich um – technisch betrachtet – optimal verständliche, funktionale Texte handelt.

Gibt es auch in anderen Sprachen Bemühungen und Kontroversen um „Leichte Sprache“?

Ja, in Schweden gibt es bereits seit den späten 1960ern Bemühungen in diese Richtung: Man spricht dort von „lättläst“. In Finnland arbeitet man seit den 1980ern an „selkokieli“, also leichtem Finnisch. Die deutsche Bewegung war am meisten von der englischsprachigen Bewegung um „easy-to-read“ beeinflusst. Mittlerweile gibt es in sehr vielen europäischen Ländern Bemühungen und ähnliche Ansätze.

Wie stehen die Zielgruppen selbst zur „Leichten Sprache“?

In unserem Projekt haben wir das nicht direkt untersucht, aber unsere Daten und die Gespräche in der Fokusgruppe geben zumindest erste unsystematische Hinweise. Wie man vielleicht auch erwarten könnte, gibt es sehr unterschiedliche Haltungen: von intensiver Zurückweisung und Ablehnung bis zu allgemeiner Befürwortung im Sinne von: ‚Schön, dass es endlich auch Angebote speziell für uns gibt! Die Zielgruppensichtweise ist auf jeden Fall eine der Fragen, die ich in Zukunft weiter bearbeiten möchte. Erste Materialien und Daten habe ich schon gesammelt.

Wie stehen Sie selbst zum Konzept „Leichte Sprache“? Gibt es bereits ein Regelwerk, das man guten Gewissens empfehlen kann? Und wenn ja: Wer sollte es wo anwenden?

Das große Verdienst „Leichter Sprache“ ist es, dem Thema Barrierefreiheit so viel

Aufmerksamkeit verschafft zu haben und Personenkreise ins Licht zu rücken, die bisher als Adressaten kaum im Blick waren. Hier hat die Bewegung hervorragende Lobby-Arbeit geleistet. Es gibt auch bereits etliche Anbieter, die sehr differenziert vorgehen und sehr professionelle, adressatenangemessene Texte erarbeiten. Sie kennen ihre Adressaten sehr gut und suchen teilweise intensiv auch nach innovativen Lösungen. Auch wissenschaftliche Publikationen und Ratgeber werden wahrgenommen und fließen bereits in die Praxis ein. Was die Regelwerke angeht: Professionelle Anbieter brauchen eigentlich keine einfachen Regel-Listen. Wenn, dann richten sie sich m.E. an Personen, die gelegentlich solche Texte schreiben müssen und Orientierung suchen. Wenn sie nicht als streng einzuhaltende Normen verstanden werden, können sie vielleicht manchmal helfen. Allerdings könnte man dann auch auf die von Ihnen genannten allgemeinen Empfehlungen zum verständlichen Schreiben zurückgreifen. Wichtig ist: Man muss die Zielgruppe kennen.

## Bettina M. Bock

Die Linguistin Bettina M. Bock ist seit 2017 Juniorprofessorin am Institut für deutsche Sprache und Literatur II der Universität Köln. Bis dahin war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin des Forschungsprojekts „Leichte Sprache im Arbeitsleben (LeiSA)“ an der Universität Leipzig.

\* Die Broschüre „Leichte Sprache. Kein Regelwerk“ ist online abrufbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-319592>